



Preis € 14,90
 Preis SFR 26,80
 384 Seiten, Gebunden
 ISBN 3-502-10286-4
 Scherz Verlag
 Gattung: Roman

Termine

lieferbar

Preisänderungen und
 Lieferfähigkeit vorbehalten.

 zum Warenkorb hinzufügen

Autor: **Felix Huby**

Der Heckenschütze Roman

„Felix Hubys neuer Kommissar: Peter Heiland

Hasserfüllt, zornig und mörderisch: Der Heckenschütze von Berlin!

Inhalt | Leseprobe

Peter Heilands Handy meldete sich. Kriminalrat Ron Wischnewski war dran. „Egal, wo Sie jetzt sind, Schwabe“, sagte er, „Sie kommen in die Gradenstraße nach Treptow. Höhe Gebäude Nummer 116.“ Peter Heiland stieg in die S-Bahn und fragte den ersten Fahrgast, den er sah: „Wissen Sie, wo die Gradenstraße ist und wie ich da hinkomme?“

„Mann, hat das gedauert“, herrschte Kriminalrat Wischnewski Peter Heiland an.

„Ich musste zweimal umsteigen und dann noch laufen!“

„Heißt das, Sie sind mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gekommen?“

„Ja.“

„Sie hätten einen Einsatzwagen der Schutzpolizei anfordern können!“

„Na, ob der schneller gewesen wäre...“

Der Kriminalrat sah den Kommissar kopfschüttelnd an. „Ist das eure schwäbische Sparsamkeit?“

Heiland grinste. „Noi, kühle Überlegung, Chef.“

Wischnewski deutete auf die Silhouette eines Menschen, der auf dem Gehsteig lag: „Wenn ich so etwas sehe, möchte ich am liebsten wieder ins Bett.“

Der Schuss musste den Mann genau in dem Moment getroffen haben, als er beim Aussteigen seinen Fuß aufs Trottoir gesetzt hatte. Das Geschoss war in die rechte Schläfe eingedrungen. Um die Stirn hatte sich auf dem körnigen Asphalt eine kleine Blutlache gebildet, die in der Hitze dieser Nacht schon fast getrocknet war.

Der Fahrer, Carsten Pohl, 37, saß auf einem Gartenmäuerchen und starrte über den Gehweg hinweg auf die offene Tür seines Omnibusses. Der Tote war sein letzter Fahrgast gewesen. Seit einer halben Stunde hatte Carsten Pohl eigentlich Feierabend. Aber daran dachte er jetzt nicht.

Wischnewski diktierte in ein Gerät von der Größe einer Streichholzschatel: „Auffindungsort Gradenstraße, Höhe Gebäude 116. Tatzeit 23 Uhr 48. Die Personalien des Toten...“, er starrte auf den Personalausweis, der auf seiner schweißnassen Hand lag. „Kevin Mossmann, geboren 23. September 1978.“ Er sah auf den Toten hinunter.

Vierundzwanzig Jahre. Der da war so alt wie sein eigener Sohn, von dem er seit zwei Jahren nicht wusste, wo er sich herumtrieb. Nicht mal zu Wischnewskis fünfzigstem Geburtstag im letzten Dezember war er aufgetaucht. Von Weihnachten gar nicht zu reden.

„Wieder so eine sinnlose Tat“, sagte Wischnewski und steckte das Diktiergerät in das Brusttäschchen seines kurzärmeligen Hemdes. „Diese verdammte Stadt“,

Wischnewski stöhnte, „nicht mal nachts kühlt es ab.“ Er sah zur Spitze einer Platane hinauf. „Und kein Windhauch!“

„Und immer, wenn wir Bereitschaftsdienst hent“, sagte Heiland im gleichen beleidigten Ton.

„Hent?“

„Haben“, verbesserte sich Peter Heiland. Er wischte sich mit einem Papiertaschentuch den Schweiß von der Stirn, knüllte es zusammen und warf es in Richtung eines Papierkorbs neben dem Wartehäuschen. Er verfehlte den Korb um gut einen Meter.

„Ihr könnt ihn wegbringen“, sagte Wischnewski zu zwei Männern, die wartend neben einem Blechsarg standen. „Bei der Hitze fängt er noch an, zu stinken.“
Der Busfahrer erhob sich ächzend von dem Gartenmüerchen. „Und was ist mit mir?“
„Hat sich der Arzt schon um Sie gekümmert?“
„Ich hab keinen Schock“, sagte Carsten Pohl.
„Einer unserer Beamten bringt sie nach Hause! Den Bus brauchen wir noch für die Spurensicherung.“ Peter Heiland reichte dem Busfahrer seine Visitenkarte. „Für alle Fälle.“
Carsten Pohl warf einen Blick auf das Kärtchen. „Heißen Sie wirklich so?“
Heiland nickte: „Scho mei ganzes Leba lang!“
„Und Sie?“
Wischnewski verstand den Wink und reichte dem Busfahrer auch seine Karte.
Carsten Pohl stieg in einen Streifenwagen, dessen Beifahrertür ein junger uniformierter Polizist für ihn aufhielt.

„Von wo er wohl geschossen hat?“, fragte Heiland.
Ron Wischnewski suchte die Straße mit den Augen ab. Die zwei Asphaltbänder zogen sich schnurgerade zwischen Fabrikgebäuden hin. In der Mitte verlief ein schmaler Grünstreifen. Selbst in der Dunkelheit war zu sehen, dass das Gras verdorrt war. Dieser Sommer brachte die Dürre sogar nach Berlin, das doch über einem Urstromtal lag. Am Mittag hatte es 37 Grad gehabt. Ein neuer Hitzerekord. Aber was bedeutete das schon, wenn viele Tage davor 36 Grad gemessen worden waren.
Ron Wischnewski stand unbeweglich auf dem Gehsteig. Seine Hände hatte er hinter dem Rücken verschränkt. Die Füße hatte er breit auseinander gestellt. Wischnewski war knapp 1,80 Meter groß und wog über zwei Zentner. Sein breites, fleischiges Gesicht erinnerte Heiland an eine Bulldogge. Die Mundwinkel hingen tief, und die Lider bedeckten seine Augen fast zur Hälfte, was Wischnewskis Gesicht einen schläfrigen und zugleich traurigen Ausdruck verlieh. Der Kriminalrat wandte Heiland jetzt den Rücken zu, als ob er fühlte, dass der ihn beobachtete. Zwischen seinen Schulterblättern breitete sich ein Schweißfleck auf dem blau karierten Hemd aus.
„Einschusswinkel?“ fragte er.
„Der Schuss muss ungefähr aus gleicher Höhe abgegeben worden sein“, antwortete sein junger Kollege.
Wischnewski hob den ausgestreckten rechten Arm in die Waagrechte, kniff das linke Auge zu und schaute mit dem rechten über seinen Zeigefinger, der auf eine Einfahrt etwa achtzig Meter die Straße hinunter deutete.

Wortlos marschierte Wischnewski los. Heiland holte aus dessen Dienstwagen einen der Suchscheinwerfer und folgte dem Chef. Einmal mehr wunderte er sich, wie so ein schwerer Mann so einen geschmeidigen, ja eleganten Gang haben konnte. Wischnewskis Arme hingen jetzt lose herunter. Die Schultern schwangen leise im Rhythmus seiner Schritte mit.

Peter Heiland war sich bewusst, dass er selbst ungelenk und staksig wirkte neben seinem fast doppelt so alten Kollegen. Normalerweise bemühte er sich, nicht daran zu denken. Aber wenn es ihm in den Sinn kam, wie er auf andere wirken musste, erfasste ihn sofort eine melancholische Stimmung. Seine Augen wurden dann noch dunkler, und seine Schultern sanken noch ein Stück mehr nach vorn. Heiland war 1,93 Meter groß. Seine Arme, so empfand er es, waren zu lang geraten. Seine Beine ebenfalls. Und er konnte essen, so viel er wollte, er nahm nicht zu.

Peter Heiland war noch keine drei Schritte gegangen, da trat er in eine weiche Masse. „Scheiße!“, entfuhr es ihm. Und er hatte Recht damit. Er versuchte seinen Schuh im dürren Gras zu reinigen, was ihm aber nur notdürftig gelang. Als er die Stimme seines Chefs hörte: „Was ist denn?“, rannte er auf ihn zu.

Wischnewski war am linken Stahlpfeiler eines Drahtgittertors stehen geblieben. Als Heiland ihn erreichte, schaltete er den Suchscheinwerfer ein und ertete dafür ein anerkennendes Nicken seines Chefs. Auf dem Gelände standen Silos verschiedener Größe. Dazwischen türmten sich Sand- und Kieshaufen. Im Halbdunkel dieser Sommernacht wirkte die Anlage, offensichtlich ein Bauhof,

wie eine Landschaft von einem fremden Kontinent oder gar einem anderen Stern.

Der Asphalt in der Toreinfahrt war mit einer dicken Zementschicht bedeckt. Jetzt war der Kriminalrat froh, dass kein Windhauch ging. Die Reifenspuren konnte man in der dichten grauen Schicht deutlich erkennen. Sie zeigten, dass der Wagen rückwärts in die Einfahrt gefahren worden war bis knapp an das Tor heran. An der Kante des Gehsteigs erkannte man die Stellung der Vorderräder. Demnach war er nach rechts auf die Straße hinausgefahren, als er die Position wieder verlassen hatte. Er musste also an dem Bus vorbeigefahren sein, nachdem er geschossen hatte – immer vorausgesetzt, die Reifenspuren gehörten zu dem Wagen, den der Todesschütze gefahren hatte.

Wischnewski bückte sich. Er fasste mit den Spitzen von Zeige- und Mittelfinger unter das Tor und zog eine Geschosshülse hervor. „Leuchten Sie mal!“ Heiland richtete den Scheinwerfer auf Wischnewskis Hand. „Das gleiche Kaliber wie immer!“, sagte der Chef der achten Mordkommission. Er schnüffelte. Bei seiner Suchaktion war er mit der Nase nahe an Heilands Schuh gekommen. „Was riecht denn hier so?“

„Weiß nicht“, sagte Heiland.

Als Wischnewski auf der Fahrerseite des Wagens einstieg, sagte er: „Was für ein Glück, dass die Dienstwagen mit Klimaanlage ausgerüstet sind.“ Er stieß die Beifahrertür von innen auf, um auch Heiland einsteigen zu lassen.

Eine Weile sprach niemand. Schließlich nahm Wischnewski wieder das Wort: „Vier Morde in vier Monaten!“ Heiland hatte keine Lust zu reden. Das Wenige, was man zu diesem Fall sagen konnte, war schon hundertmal gesagt worden. Trotzdem wiederholte Wischnewski: „Ein Verrückter, ein Einzelgänger, ein Mann, der tötet, um zu töten. Immer mit derselben Waffe.“

„Das höre ich zum ersten Mal.“

„Sie sind ja bis jetzt auch nicht damit befasst gewesen. Es ist immer ein Mauser-Jagdgewehr. Nach dem Kaliber zu schließen, eine höchst seltene Waffe, vielleicht eine Art Oldtimer. Jedenfalls handelt es sich um eine Munition, die unseren Experten bisher noch nie untergekommen ist. Offenbar ist der Täter ein Scharfschütze. Ein Sniper, wie man so jemanden in Amerika nennt.“ Unvermittelt brach Wischnewski ab.

Eine ganze Zeit sprach keiner der beiden. Schließlich sagte Heiland: „Was haben Sie eigentlich gegen uns Schwaben?“

„Ich habe keine guten Erfahrungen mit ihnen gemacht“, knurrte Wischnewski.

„Haben Sie denn mal da unten gelebt?“

„Nein, aber ich bin dreizehn Jahre lang mit einer Schwäbin verheiratet gewesen.“

Heiland sah überrascht zu Wischnewski hinüber. Der Mann redete sonst nie über sich selbst. Heiland wusste nicht einmal, dass er überhaupt schon einmal verheiratet gewesen war. „Und? War das so schlimm?“

„Es war die Hölle!“ Mehr sagte Wischnewski nicht. Er schwieg wieder eine Weile, bis er sagte: „Was stinkt hier eigentlich so?“

„Ich glaube, ich bin vorhin in Hundescheiße getreten.“

„Und dann steigen Sie in meinen Wagen ein?“ Wischnewski stoppte. „Dort vorne kriegen Sie eine S-Bahn. Sie fahren ja sowieso lieber öffentlich!“

* * *

Der Schock kam, als der Busfahrer Carsten Pohl in seiner Küche die Tür des Kühlschranks öffnete, um eine Flasche Bier herauszuholen. Plötzlich trat ihm kalter Schweiß auf die Stirn. Pohl begann zu zittern, er bekam kaum mehr Luft und konnte die Flasche nicht festhalten. Sie zerschellte auf den Steinplatten des Küchenfußbodens. Pohl hielt sich an der Kante des Küchentischs fest und versuchte, seinen Atem zu kontrollieren.

Schlagartig stand die Szene wieder vor seinen Augen. Er sah, wie sein letzter Fahrgast sich erhob, nach vorn kam und sich an der Stange neben der Tür festhielt. „Können Sie denn jetzt auch bald Schluss machen?“, fragte er freundlich.

„Wird auch Zeit!“, antwortete Carsten Pohl und setzte den Blinker, um in die Haltebucht zu fahren.

„Na dann, schönen Feierabend“, sagte der Fahrgast. Die Tür öffnete sich. Er setzte den Fuß auf die Straße. Ein leiser

Knall. Der junge Mann stöhnte auf, es klang überrascht, erstaunt vielleicht, aber er schrie nicht etwa vor Schmerz. Dann sackte er zusammen. Carsten Pohl begriff nicht gleich, was passiert war. „Sind Sie gestolpert?“ Aber da sah er das Blut. Er stemmte sich aus seinem Fahrersitz hoch und hörte im selben Moment die quietschenden Reifen eines viel zu schnell anfahrens Autos, wendete sich um und sah den Ford Capri, der auf seinen Bus zuschoss. Unwillkürlich duckte sich Pohl. Das Auto wischte vorbei. Für einen kurzen Moment konnte Carsten Pohl schräg von hinten den Fahrer sehen. Er trug eine Trainingsjacke mit Kapuze.

Warum hatte er das den Polizisten nicht erzählt? Carsten Pohl schleifte sich ins Wohnzimmer. „Weil es mir grade erst wieder eingefallen ist!“, antwortete er sich selber laut. Dann zog er mit zitternden Fingern die Visitenkarte des Polizisten aus der Hemdentasche und wählte die Privatnummer.

Als Peter Heiland seine Wohnung betrat, klingelte das Telefon. Der Anrufbeantworter sprang an. Heiland stieß seine Slipper von den Füßen, tappte in die Küche, ließ unterm Wasserhahn ein Glas voll laufen und kehrte ins Wohnzimmer zurück. Die Stimme klang angestrengt. Die Worte kamen stoßweise: „Pohl hier. Der Busfahrer. Mir ist was eingefallen... Ich..., ich hab den gesehen...“ Plötzlich fiel alle Müdigkeit von Heiland ab, er riss das Telefon aus der Halterung, drückte auf Übernahme und sagte: „Ich komme grade zur Tür herein. Herr Pohl...?“ „Ja“, sagte der Mann am anderen Ende der Leitung, „ich hab keine Ahnung, warum mir das jetzt erst einfällt.“ „Macht doch nichts. Besser spät als nie. Wie geht es Ihnen?“ „Nicht so doll. Dabei hab ich doch gedacht, das macht mir nichts aus.“ Heiland trank das Wasserglas in einem Zug aus. „Sind Sie noch da?“, fragte Pohl. „Ja, macht es Ihnen etwas aus, wenn ich jetzt noch bei Ihnen vorbeikomme?“ „Nein, nein, ich kann sowieso nicht schlafen. Hartmannstraße 16 in Wedding. Hinterhaus. Carsten Pohl, aber das wissen Sie ja!“

Jedes Klingelschild neben der rissigen zweiflügligen Holztür sah anders aus. Die meisten waren von Hand geschrieben, auch das von Carsten Pohl. „Ich komme runter!“, tönte es aus der Gegensprechanlage. „Ich muss Ihnen aufschließen.“ Pohls Stimme klang jetzt ausgeglichener als zuvor am Telefon. Er führte Heiland über einen Hof, der nur spärlich beleuchtet war. Eine Katze kam zu ihnen gelaufen und miaute sie an. Heiland bückte sich und streichelte das borstige Fell. „Ihre?“, fragte er. „Die gehört niemand und allen“, sagte Pohl. Seine Wohnung bestand aus einem Zimmer, einer geräumigen Küche und einem winzigen Bad, in dem sich Peter Heiland die Hände wusch, um den Katzengeruch loszuwerden. In der Küche roch es nach Bier. Pohl hatte die Scherben der Flasche weggeräumt und das Bier aufgewischt, aber der Geruch verflog nicht so schnell, obwohl das Fenster weit offen stand. Behutsam fragte der Kommissar den Busfahrer aus. Am Ende notierte er: Ford Capri, vermutlich blau, eventuell Ralleystreifen. Tiefer gelegt. Extrabreite Reifen. „Das ist doch heute schon ein Oldtimer“, sagte Pohl, „so ein Capri.“ Heiland nickte. „Ich bin selber noch in so ei´m g´fahren. Hat einem Freund gehört. Und die Nummer? Haben Sie nicht gesehen?“ „Es ging doch alles so schnell.“ Es klang, als wollte sich Pohl entschuldigen. „Klar, aber manchmal erinnert man sich an einen Buchstaben. Haben Sie denn vielleicht das B für Berlin erkannt?“ Pohl schüttelte den Kopf. „Nicht mal das!“ Heiland gab die Details an den Kommissar vom Dienst in der Zentrale durch und bat darum, sofort die Fahndung nach dem Ford Capri einzuleiten. Pohl überredete ihn, noch ein Bier mit ihm zu trinken. Heiland willigte widerstrebend ein.

Er hatte den Verdacht, dass der Mann sich davor fürchtete, allein zu sein.

„Sie haben einen spannenden Beruf“, sagte der Busfahrer, um das Gespräch am Laufen zu halten.

„Manchmal“, gab Heiland einsilbig zurück. Er redete nicht gerne über seine Arbeit. Er redete überhaupt nicht gerne.

„Wahrscheinlich erleben Sie viel mehr als ich.“

Als er Pohl verließ, hatte er gut ein Dutzend Busfahrgeschichten gehört, von denen er die Hälfte schon gekannt hatte. Es war vier Uhr, als er in ein Taxi stieg.

 [Presseinformationen](#)